Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 13 (1927)
Heft: 6

Artikel: Pestalozzi und wir : (Schluss)
Autor: L.R.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-525195

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Olten, 10. Februar 1927 . Nr. 6 13. Jahrgang

Schweizer-Schule

Wochenblatt der katholischen Schulvereinigungen der Schweiz

Der „Pädagogischen Blätter" 34. Jahrgang

Für die Schriftleitung des Wochenblattes: J. Troxler, Prof., Luzern, Villenstr. 14, Telephon 21.66

Inseraten-Annahme, Druck und Versand durch den Verlag Otto Walter A.-G. - Olten

Beilagen zur „Schweizer-Schule": Volksschule • Mittelschule • Die Lehrerin • Seminar

Abonnements-Jahrespreis Fr. 10.—, bei der Post bestellt Fr. 10.20 (Check Vb 92) Ausland Portozuschlag

Insertionspreis Nach Spezialtarif

Inhalt: Pestalozzi und wir — † Staatsrat Georg Python, Erziehungsdirektor des Kts. Freiburg 1886—1927
Beilage: Volksschule Nr. 3 —

Pestalozzi und wir

(Schluß).

Pestalozzis Weltanschauung.

„Du sollst an einen Gott glauben, du mußt Religion haben!" — das ist die erste grundlegende Forderung unseres Katechismus. Pestalozzi glaubte — wahrscheinlich — an einen persönlichen Gott, freilich auf seine Art. Pestalozzi war auch religiös, allerdings auch hier wieder auf besondere Weise. Pestalozzi verlangt — als Politiker, als Menschenfreund, als Pädagoge — auch von andern Menschen Religion und Religiösität, damit sie brav seien und es ihnen wohlergehe auf Erden.

Aber mit diesen Feststellungen haben wir das Kapitel über die Weltanschauung Pestalozzis noch nicht beendet. Das sagt eigentlich noch nicht sehr viel. Auch der Heide, auch der Mohammedaner glaubt an einen Gott, ist vielleicht sehr religiös und erzieht seine Kinder zur Religiösität und zur Treue gegen sein Sittengesetz.

Es gibt aber in unserm Katechismus nicht nur einen ersten Glaubensartikel und ein natürliches Sittengesetz. Es gibt darin auch einen zweiten Glaubensartikel und noch zehn andere dazu, und es gibt darin im zweiten Hauptstück ein christliches Sittengesetz und im dritten Hauptstück — neben dem Gebet — auch eine Gnadenlehre und eine Sakramentenlehre. Darum heißt die zweite Grundforderung unseres Katechismus: du mußt Christ sein!

War Pestalozzi ein Christ?

In der Grabschrift, die ihm „der dankbare Aargau" setzte, und deren Text Augustin Keller ersann, steht dieses hochheilige Wort, groß und laut: „Mensch, Christ, Bürger!"

War Pestalozzi ein Christ?

Wir dürfen und müssen auch diese Frage stellen. Und wir stellen sie, falls wir auch hier eine Entschuldigung brauchen, im Auftrage Pestalozzis selber. In seinem XXXIV. Briefe an seinen englischen Freund Greaves lädt er die „christliche Mutter" Englands ein, zu prüfen, ob seine Richtlinien und Grundsätze mit „wahrhaft christlichen Grundsätzen" im Einklange stehen, ob sie verdienen, die ersten vorbereitenden Schritte einer „wirklich christlichen Erziehung" genannt zu werden. Und dann schreibt er weiter: „Wenn ihre Antwort verneinend ausfällt, wenn ihr Herz sie warnt und reifliche Ueberlegung bekräftigt, daß diese Grundsätze nicht christlich sind, dann sollen sie verworfen und nicht mehr erwähnt werden." Diese Einladung gilt naturgemäß in bezug auf das ganze Erziehungswerk Pestalozzis für alle Christen, denen, wie der christlichen Mutter, das heilige Werk der Erziehung von Kindern anvertraut ist.

War Pestalozzi ein Christ? Darf seine Pädagogik als christliche Pädagogik angesprochen werden?

Wir müssen zuerst über den Begriff Christ reden.

Wer ist ein Christ? Wer hat darum das Recht, sich diesen stolzesten und zugleich demütigsten Namen, den es gibt, beizulegen?

Der katholische Dogmatiker tauft mit diesem hl. Worte im strengsten Sinne nur denjenigen, der den

ganzen Christus annimmt, der also bereit ist, alles zu glauben und zu tun, was die katholische Kirche — im Namen Jesu Christi selber — zu glauben und zu tun vorschreibt. Demnach wären äußerlich Christen die Katholiken, innerlich — neben den guten Katholiken — alle diejenigen, die unverschuldet außerhalb der katholischen Kirche stehen und im übrigen „guten Willens" sind. Wir wenden hier das Wort nicht in diesem Sinne an. Pestalozzi gehörte ja äußerlich nie zur katholischen Kirche, und ob er innerlich dazu gehörte, steht in diesem Kapitel nicht in Diskussion.

Wer ist ein Christ? Wir fassen hier das Wort im weitern, im allgemeinen Sinne auf. Allgemein bezeichnet man als Christ nur denjenigen, der an die Offenbarung glaubt, an die Offenbarungswahrheiten und Offenbarungsgebote, und der darum ein übernatürliches Jenseitsziel annimmt; der darum auch an die Dreifaltigkeit glaubt; der die Hl. Schrift als inspiriertes Gottesbuch annimmt; er an die Gottheit Jesu Christi glaubt im Sinne des Nicänums; der an die Erlösung der Menschen von der Erbsünde und den persönlichen Sünden durch Jesus Christus glaubt; der an die Notwendigkeit der Gnade, der heiligmachenden und der helfenden Gnade und an die Gnadenmittel glaubt.

War Pestalozzi in diesem Sinne Christ? Man wird die Frage rundweg mit einem Nein beantworten müssen.

War Pestalozzi Christ?

Es gibt Tausende und Millionen, die sich Christen nennen, trotzdem sie keine der eben genannten christlichen Grundwahrheiten annehmen, wenigstens sie nicht im Sinne des positiven Christentums annehmen. Wohl ist auch ihnen die Hl. Schrift das tiefste und reinste Religionsbuch, aber es enthält halt doch nur Menschenweisheit. Sie nennen Christus wohl das „absolute religiöse Genie" und seine Geburtsstunde „das wichtigste Datum der Weltgeschichte", aber sie glauben nicht an seine Gottheit im Sinne des nicänischen Glaubensbekenntnisses, also im Sinne des katholischen und des gläubig-protestantischen Katechismus. Sie nennen Christus sogar Erlöser, dabei aber denken sie nicht an das Genugtuungswerk von Kalvaria für die Erbsünde und alle persönlichen Sünden der Menschen, sondern nur daran, daß seine Lehre und sein Beispiel geeignet seien wie nichts anders, was je Menschen dachten und lebten, den Menschen aus seinem Elend herauszuführen. Sie haben Worte höchster Bewunderung über „die Hoheit und die sittliche Kultur des Christentums", über die unsere Menschheit nie hinauskommen werde; aber dabei ist ihnen das Christentum doch nur Produkt und zugleich höchste und reinste Form der Humanität. Sie nennen sich Christen, besonders darum, weil sie bei der Sittenlehre Jesu Christi und besonders bei der Bergpredigt wertvolle Anleihen gemacht haben; diese Sittenlehre betrachten sie nicht als direkt, auf übernatürliche Weise von Gott geoffenbart, sondern nur als höchste und reinste Aeußerungen der von Gott geoffenbarten Menschennatur.

War Pestalozzi Christ in diesem Sinne? Ich glaube: Ja!

Aber verdient diese Art „Christ" wirklich den Namen Christ — ohne Anführungszeichen? Freilich, wir haben kein gesetzliches Mittel, zu verhindern, daß man sich so nenne; aber wir können uns wenigstens weigern, selber ihnen diesen Namen zu geben. Und wir können wenigstens protestieren gegen den Mißbrauch des Namens.

Pestalozzi ein Christ?

Gewiß, auch er hat Worte höchster Anerkennung und Bewunderung für Christus und das Christentum. Aber was ist ihm Christus? Ein Religionsstifter, der „die Religion in ihrer höchsten persönlichen Ausprägung darstellt und auf die reinen Kräfte der menschlichen Natur gründet", sagt Pestalozzi in seiner Lenzburger Rede. Und was ist ihm das Christentum? In seinem viel genannten Briefe an den preußischen Minister Nicolovius legt er folgendes Bekenntnis darüber ab: „Von meinem Schicksal also geführt, halte ich das Christentum für nichts anderes, als für die reinste und edelste Modifikation der Lehre von der Erhebung des menschlichen Geistes über das Fleisch und diese Lehre für das große Geheimnis und das einzige Mittel, unsere Natur im Innersten ihres Wesens ihrer wahren Veredelung näher zu bringen. . . Das, glaube ich, sei das Wesen des Christentums". Das ist nun an und für sich ganz schön gesagt, ist alles auch durchaus wahr. Es ist eigentlich nur die Umkehrung eines alten christlichen Gedankens, dem Tertullian die klassische Form gegeben hat in seinem Worte von der — anima naturaliter christiana. Aber das ist nicht alles. Das Christentum ist uns unendlich mehr. Das Wesen des Christentums ist uns etwas ganz anderes. Das Christentum Pestalozzis aber ist wesentlich rationalistischer, naturalistischer Art.

War Pestalozzi ein Christ? Der hochverdiente katholische Schulmann Lorenz Kellner meinte einmal, wohl in Berücksichtigung so schöner und erbaulicher Geständnisse: Pestalozzi sei wohl außerchristlich, aber nicht widerchristlich. Wir meinen, abgesehen davon, daß Pestalozzi dem einzelnen Christen, gleich welches Bekenntnisses, immer mit Hochachtung entgegentrat, wenn dieser nur in seinem persönlichen Leben den Geist des Christentums in sich trug; abgesehen davon sei dieser milde Satz von Kellner — wenigstens in seinem zweiten Teile — nur in sehr be-

schränktem Maße richtig. Wer eine Weltanschauung vertritt und für deren Ausbreitung sein Leben lang tätig ist, die das Wesentliche des Christentums nicht enhält, ist eben nicht nur außerchristlich, er ist tatsächlich ein gefährlicher Gegner des positiven, des wahren Christentums, auch wenn er diese nicht direkt bekämpft.

Damit haben wir eigentlich auch schon die andere naheliegende Frage entschieden: wie sich Pestalozzi zu den einzelnen Konfessionen stelle, die sich christlich nennen. Pestalozzis Christentum steht „über den Konfessionen" — um ein Lieblingswort des modernen rationalistischen „Christentums" zu gebrauchen. Sein Christentum ist seinem Wesen nach Indifferentismus, ähnlich wie ihn Lessing in seinem Nathan predigt. Denn das Wort Arners: „Es ist das Los der Menschen, daß die Wahrheit keiner hat, es haben sie alle, aber verteilt. Wer nur bei einem lernt, vernimmt nie, was die andern wissen", ist auch Ansicht Pestalozzis. Und zweimal, in der Vorrede zu „L. u. G." und dann wieder in „W. G." spricht er seine Ueberzeugung dahin aus: „Ich nehme keinen Anteil an dem Streite der Menschen über ihre Meinungen (Meinungen = religiöse Ansichten, Grundsätze, Dogmen); aber das, was fromm, brav, treu und bieder macht, was Liebe Gottes und Liebe zum Nächsten in ihr Herz und Segen in ihr Haus bringen kann, das, meine ich, sei außer allem Streit, uns allen und für alle in die Herzen gelegt." Kommt einem da nicht sofort der Spruch des modernen „Christen", wie er sich etwa in einer freisinnigen Zeitung oder in einer freisinnigen Parteiversammlung zum Worte meldet, in den Sinn: „Die rechte Religion hat, wer den Seinen, den Mitmenschen und dem Staate gegenüber seine Pflicht tut?" Und ist es zum verwundern, wenn, vor allen andern, die modernen Rationalisten sich um ein besonders feierliches und gut besuchtes Pestalozzijubiläum bemühen.

Wenn Pestalozzi einmal der Kirche als der Vertreterin eines bestimmten Bekenntnisses zuruft: „Du entmannest die Söhne des Staates und machst den Priester zum König", und wenn er gelegentlich sich empört, daß das Volk wohl einen Begriff habe für den Mißbrauch der bürgerlichen Gewalt, dagegen stumm bleibe im Angesicht der im Namen der Religion ausgeübten Knechtung der Gesinnung — so heißt das doch deutlich: er hat für die Geistlichen, für die offiziellen Vertreter der Konfessionen, für die Prediger nicht sehr viel übrig. Mancher moderne Antiklerikale könnte sich hier bei Pestalozzi den nötigen Wortschatz gegen den bösen Klerus und gegen die sogenannten Uebergriffe des Klerus holen. Nicht daß Pestalozzi im bürgerlichen Leben dem Geistlichen irgendwie naheträte, ihn herabsetzte, ihn schlecht zu machen suchte, dafür war er zu edel. Und daß er für den Geistlichen nach seinem Sinne hohe Achtung hat, beweist ein Wort, das er dem biedern Jost in „Christoph und Else" in den Mund legt: „Du kannst sicher sein, daß alle die Zucht- und Findelhäuser, die Festungen und alle Hochgerichte zum Glück der Nationen nicht so viel beitragen, als das stille Tun eines einzigen Pfarrers, der Kopf und Herz für seinen Posten recht in Ordnung hat. Aber sein Christentum braucht die Kirche und die Geistlichen gar nicht. Man kann es machen ohne sie. Sie sind einfach überflüssig. Warum? Die wahre Gotteserkenntnis sei ja unmittelbar, sie sei nur Sache des Herzens, könne und brauche also nicht gelehrt zu werden, meint Pestalozzi. Die Geistlichen aber meinen, sie seien besonders dazu da, bestimmte religiöse Wahrheiten zu lehren und deren Richtigkeit zu beweisen, die Irrtümer anderer aber als solche aufzuzeigen und zu widerlegen. Noch mehr. Sie sind nach ihm nicht nur überflüssig, sondern sogar eigentlich schädlich. „Hart in Kopf eingegrabene Bilder von Gott sind ... um kein Haar besser und der menschlichen Natur nicht weniger schädlich als die steinernen und hölzernen Götzen, die sich die rohern Menschen schnitzeln", lehrt er. Und weiter meint er, „der Unterricht in den Zankapfelfragen" (das sind religiöse Lehren, wodurch sich die einzelnen Religionen von einander unterscheiden) erzeuge nur „Spruchheilige" und „Maulhelden". Aus diesen und ähnlichen Erwägungen bloß — sicher nicht aus persönlicher Abneigung heraus — sind denn auch die scharfen Ausdrücke zu erklären: „Pfaffensinn" das „Maulbrauchen auch auf der Kanzel", „Geist der Pfaffheit", Pfaffenschaden" usw.

Und jetzt noch die wichtige Frage: wie stellt sich Pestalozzi das Verhältnis vor zwischen Staat und Religion, zwischen Staat und Kirche? Er hatte auch hier, wie in so manch anderer grundsätzlicher Frage, zu verschiedenen Zeiten seines Lebens verschiedene Ansichten. Nie aber hat er, auch in dieser Frage, einen Standpunkt vertreten, der sich mit dem Standpunkt unseres Katechismus deckt. In seiner jüngern Periode — also vor den 90er Jahren — lehrt er, daß die Religion der „höhern Polizei des Staates" unterzuordnen sei. Der Staat sei der oberste Religionslehrer. Er solle alle Erzieher „vom Bischof bis zum letzten Schulmeister zu vereinigen suchen", um das Volk zu bilden. Nur so könne der „Pfaffensinn" seine schädliche Rolle nicht spielen. Später will er die Religion rein Sache des einzelnen Menschen sein lassen; der Staat habe und brauche als solcher kein Christentum; ihn gehe diese Frage nichts oder höchstens negativ an, in dem Sinne, daß er das Recht des Individuums, seine eigene Ueberzeugung zu haben, zu schützen verpflichtet sei. Nach 1799

nähert er sich wieder eher der Auffassung, daß der Staat die Religion zu unterstützen habe.

Pestalozzi ein Christ? Glüphi, das Schattenbild Pestalozzis, sagt von sich, er sei ein Suchender, ein Zweifler, ein „freidenkender Christ". Und Pestalozzi legt im schon erwähnten Briefe an Nicolovius das Bekenntnis ab: „Du kennst Glüphis Stimmung, sie ist die meinige" und, an einer andern Stelle des nämlichen Briefes: „...also ging ich schwankend zwischen Gefühlen, die mich zur Religion hinzogen und Urteilen, die mich von derselben weglenkten, den toten Weg meines Zeitalters."

Pestalozzi ein Christ?

Einer der besten schweizerischen Pestalozzikenner schrieb vor 5 Jahren in der „Schweizerischen Lehrerzeitung" folgendes über diese Frage: „Wahre Religion, Religion, wie sie Pestalozzi auffaßte, steht hoch über allem Dogma und über aller Kirche. So ist es zu begreifen, daß Pestalozzi in seinen spätern Jahren Gegner der Kirche wurde, aber dennoch ein eifriger, tiefer Christ blieb. Religion ist Pestalozzi das, was Goethe die Ehrfurcht nennt vor dem, was über uns, unter uns und in uns ist ..." — Wir haben dieser Darstellung des Christentums Pestalozzis, die von freisinnig-protestantischer Seite stammt, nichts beizufügen, als das, daß wir von der „wahren Religion" und vom „tiefen und eifrigen Christen" eine andere Auffassung haben; im übrigen wird sie ziemlich richtig sein. Dann aber müssen wir auch den scheinbar harten Ausspruch verstehen, den kürzlich ein katholischer Führer Deutschlands im Angesichte der allgemeinen Rüstungen auf das Pestalozzi-Jubiläum tat: „Katholischer Weihrauch paßt schlecht zu Pestalozzifeiern."

Doch, was hat das alles mit dem Pestalozzi-Jubiläum zu tun? hält man mir entgegen. Wir feiern ja nicht den Theologen Pestalozzi, sondern den Lehrer. Wir haben es ja am 17. Horner nicht mit deinem Katechismus zu tun, für den du so ängstlich besorgt bist, sondern mit dem „Gründer der neuern Volksschule", mit dem „Erzieher der Menschheit".

Aber weiß man denn nicht, daß niemand so wenig seine Theologie vergessen kann als der Pädagoge, und daß niemand so schwer seinen Katechismus verleugnen kann wie der Pädagoge? Es kann einer ein sehr gutes Lehrbuch der Physik oder der Geometrie schreiben, ohne daß man daraus von seiner Theologie etwas merkt. Und es kann einer ein sehr guter Chemieprofessor sein oder ein prächtiges lyrisches Gedicht machen, ohne dabei seinen Katechismus zu verraten. Aber man kann kein einigermaßen vernünftiges Lehrbuch der Pädagogik schreiben, ohne dabei auch von Weltanschauungsfragen zu reden. Und es kann einer kein vollwertiger, ernst zu nehmender Erzieher sein, ohne seinem Zögling auch etwas von seiner Weltanschauung zu geben. Der schon einmal genannte alt Seminardirektor Dr. Th. Wiget in Rorschach hat letzten Sommer in der „Schweizerischen Lehrerzeitung" folgenden schönen und treffenden Satz geschrieben: „Jede Erziehungslehre ist teledogisch, das heißt nach einem obersten Gesichtspunkt orientiert. Dieser lautet allerdings bei den führenden Pädagogen, je nach ihrer Auffassung vom Menschen und seiner Bestimmung, verschieden, alle aber bestimmen darnach die Erziehungsmethode und die Erziehungsmittel."

Auch Pestalozzi hat, wir haben es eben gehört, seinen Katechismus, seine obersten Gesichtspunkte, seine besondern Ansichten vom Menschen und seiner Bestimmung. Und die verleugnet er auch als Pädagogiker und als Pädagoge nicht. Seine jeweilige Weltanschauung oder Theologie findet immer ihren Niederschlag in seinem pädagogischen oder allgemein volkserzieherischen Schrifttum — anderes hat er überhaupt nicht geschrieben — und in seinem jeweiligen pädagogischen Wirken — etwas anderes wirkte er überhaupt nicht, seit er, zuerst als Landwirt und dann als Fabrikdirektor, Bankrott gemacht hatte. Wir erinnern nur ganz flüchtig an einige besonders charakteristische Tatsachen. Man rühmt z. B. so laut und meistens unbedingt Pestalozzis Tätigkeit in Stans. Gewiß, wir wollen die edlen Absichten des „Vaters der Waisen" nicht im geringsten bezweifeln. Aber es war denn doch — wenigstens nach unserm heutigen Empfinden — eine merkwürdige Ungereimtheit, daß ein „freidenkender Christ", das heißt ein Rationalist, die Erziehung einer Schar ausschließlich katholischer Kinder zu übernehmen hatte, um ihnen, „alles in allem" zu werden, wie Pestalozzi selber in einem Briefe an seinen Freund Geßner seine Tätigkeit umschreibt. Man denke ferner daran, daß seine Erziehungsanstalten in Burgdorf und Iferten interkonfessionell waren, also über den „Schranken der Konfessionen" standen — um mit einem meiner „Freunde" zu reden —, und daß die oben geschilderten, so erbaulichen Hausandachten von allen Zöglingen besucht wurden, also durchaus interkonfessionellen Charakter trugen. Man preist ferner allgemein das große Werk Pestalozzis, daß er nicht müde wurde, von der Unersetzlichkeit der Familienerziehung und vom Segen der Muttererziehung zu reden und zu schreiben. Gewiß! Und sicher hat niemand eindringlicher nach guten Müttern gerufen, und hat niemand poetischer über das Wirken der Mutter geschrieben als Pestalozzi, besonders da, wo er sie mit der Sonne vergleicht. Aber wir dürfen darob nicht ver-

gessen: die Mutter ist Pestalozzi auch Priester, einen andern Priester braucht er nicht; die Familie ist Pestalozzi auch Kirche, eine andere Kirche und einen andern Gottesdienst als die Hausandacht braucht er — nach seinem Systeme — nicht. Weiter! Wir feiern „L. u. G." als ein klassisches Erziehungswerk. Gewiß, es hat wunderbare Sachen darin, die dem Buche Unsterblichkeit verleihen. Aber übersehen wir es nicht, daß im dritten und vierten Teil der Pfarrer Ernst immer mehr zurücktritt zu Gunsten Glüphis, des Lehrers, daß Glüphi, als er die verlotterte Schule von Bonnal übernimmt, die Bedingung stellt: „Darin allein Meister sein", und daß Pestalozzi die Gemeinde schließlich gerettet werden läßt ohne die Kirche und den Pfarrer, nur durch das Werk der Gertrud, Glüphis und Arners, das heißt, durch das Wirken der Mutter, des Lehrers und der Staatsbehörde. Aber das ist doch ausgesprochen Laizismus in der Schulstube, die Laienschule, wie sie im Buche steht, so ausgesprochen, daß sie vom führenden Vertreter freisinniger Schulpolitik unserer Tage nicht rassenreiner verlangt und angestrebt wird. Ob Augustin Keller, nicht auch an diese Seite der Pädagogik Pestalozzis gedacht hat, als er ihn in der Grabschrift „Gründer der neuen Volksschule" nannte?

Doch, doch, Pestalozzis Theologie wirkt sich auch in seiner Pädagogik und in seiner Schulstube aus. Und dieser Geist Pestalozzis wirkt sich noch heute aus. Mir war zum Beispiel, ich spüre Pestalozzigeist, als ich Ende 1926 in der am meisten verbreiteten schweizerischen pädagogischen Zeitschrift in der Jahresrückschau die Feststellung und den Wunsch las: „Alt ist der Kampf zwischen Kirche und Schule. Langsam nur und mancherorts mit geringem Erfolge gelang es der Lehrerschaft, sich dem Einfluß der Konfessionen und ihrer Diener zu entziehen, die Schule aus dem Schatten der Kirche herauszuführen in die Sonne naturgemäßer Eigenentwicklung."

Jetzt sollte ich noch etwas Schweres sagen über den Fehler Pestalozzis, der von katholischen und von gläubig-protestantischen Kritikern gewöhnlich am schärfsten kritisiert wird, über seine Ablehnung des Religionsunterrichtes. Ich will es möglichst kurz machen. Mir fällt diese seine Stellung nämlich gar nicht auf. Sie leitet sich ganz folgerichtig aus seinen bereits geschilderten Grundsätzen ab. Nach dem kirchlichen Gesetzbuche und nach der ganzen christlichen Tradition soll der Religionsunterricht unter allen Schulfächern die erste, die wichtigste Stelle einnehmen. Gerade das Gegenteil verlangt die Pädagogik Pestalozzis. Er will und braucht gar keinen Religionsunterricht. Und wenn Pestalozzi in einer grundsätzlichen Frage sich sein ganzes Leben und Wirken hindurch treu geblieben ist, so ist es in der grundsätzlichen, entschiedenen Ablehnung des eigentlichen Religionsunterrichtes. Dem widerspricht nicht die Tatsache, daß an seinem Institute in Burgdorf und Iferten Religionsunterricht, und zwar sogar konfessioneller Religionsunterricht, erteilt wurde — allerdings nur an Hand der Bibel, während es einen Katechismusunterricht nie gab. Denn dieser Religionsunterricht war durchaus nicht im Sinne des Pestalozzischen Systems, er widerspricht ihm eigentlich. Aber Pestalozzi konnte nicht anders, so sehr es ihm zuwider war. Er mußte, bei der immer etwas unsichern finanziellen Lage seiner Anstalten, in dieser Frage — auch gegen seine innere Ueberzeugung — den Wünschen mancher Eltern seiner Zöglinge entgegenkommen, und mit den Kirchen und ihren Dienern durfte er sich auch nicht ganz überwerfen; er war ohnehin nicht besonders gut angeschrieben dort. Grundsätzlich aber blieb Pestalozzi immer Gegner des Religionsunterrichtes. Nicht, daß er eine religionslose Schule wollte! Und auch Glüphi erzieht, wie wir schon hörten, seine Schulkinder religiös. Aber er erzieht sie ohne eigentlichen Religionsunterricht. Er „läßt von jetzt an keine Meinungen mehr auswendig lernen", und er knüpft — wie sein Vorbild, die Gertrud — „jedes Wort seiner kurzen Religionslehre an ihr (der Schulkinder) Tun und Lassen, an ihre Umstände und Berufspflichten" an. Sein Religionsunterricht ist also nur Gelegenheitsunterricht. — Wir wollen uns nicht weiter mit dieser Frage beschäftigen. Pestalozzis Einstellung zum Religionsunterricht folgt mit zwingender Logik aus seinen bereits geschilderten Grundsätzen heraus. Er lehnt den Religionsunterricht ab aus religiösen, aus psychologischen und aus ethischen Gründen. Aus religiösen, weil die Religion nicht gelehrt werden kann, da sie ja nicht Sache des Verstandes, sondern ewig Sache des Herzens sei; aus psychologischen Gründen, weil durch den Unterricht ja keine klaren Anschauungen erworben werden können; aus ethischen Gründen, weil dadurch nur „Spruchheilige" und „Maulhelden" gezüchtet werden und weil durch solche „Zankapfelfragen" die Menschheit ewig nie zum Frieden und zur Ruhe kommt.

Soviel zur Frage der Weltanschauung Pestalozzis.

Begreift man jetzt die eingangs erwähnte Zurückhaltung des katholisch-konservativen Staatsmannes in der Frage des Pestalozzijubiläums?

Und begreift man es jetzt, daß Pestalozzi in den allerwichtigsten, sagen wir es noch genauer: in den entscheidenden Erziehungsfragen unser „Meister" nicht sein kann?

Und wird man jetzt auch die „Schweizer-Schule" begreifen, daß sie das Pestalozziproblem zuerst von diesem Gesichtspunkte aus angepackt hat? Oder wird man sagen: da sieht man wieder, wer es mit der Eintracht im Lande richtig meint. Ausgerechnet eine katholische Zeitschrift ist es, die den Frieden und die schöne allgemeine vaterländische Feststimmung auf den 17. Februar hin stören, die alten religiösen „Zankapfelfragen", gegen die doch Pestalozzi sein Leben lang kämpfte, mitten in der schönsten und so notwendigen Ruhe wieder aufgreifen mußte! Da sei man selber doch friedlicher gewesen. Man solle nur die doch gewiß reiche, von freisinniger Seite geschriebene Pestalozziliteratur der letzten Monate und Wochen durchgehen; wie nobel und rücksichtsvoll sei man darin allen jenen Fragen aus dem Wege gegangen, die andere verletzen könnten — um des lieben Friedens willen!

Wir wollen nicht untersuchen, ob man wirklich rein aus Liebe zu uns und rein um des lieben Friedens willen diesen grundsätzlichen Fragen, denen man ja in Pestalozzis Werk doch auf Schritt und Tritt begegnet, aus dem Wege gegangen sei. Sei ihm, wie ihm wolle: wir durften nicht daran vorbeigehen. Wir mußten von diesen Fragen reden.

Das ist allerdings nicht das Einzige, was wir über Pestalozzi wissen und zu sagen haben. Von etwas anderm, Schönerem, wollen wir im nächsten Kapitel etwas erzählen. Aber es mußte unser Erstes sein, weil es uns das Wichtigste, das Entscheidende ist. L. R.

† Staatsrat Georges Python, Erziehungsdirektor des Kantons Freiburg 1886—1927

Ein eindrucksvolleres Leichenbegängnis hat Freiburg noch nie gesehen, als dasjenige, das am Mittwoch, den 12. Januar 1927, über die neue Zähringerbrücke zog, der Kathedrale zu, deren ernstes Glockengeläute in den Herzen der vielen Tausenden widerhallte, die den toten Staatsrat Python zur irdischen Ruhestätte begleiteten. Andere Männer sind schon mit größerem Pompe zu Grabe geleitet worden in Stadt und Republik Freiburg, auch in neuerer Zeit, aber keiner noch mit solcher Teilnahme des Volkes. Noch nie ist ein so zahlreiches Leichengeleite lautlos durch die Straßen gezogen, an deren Rand sich die ganze Stadtbevölkerung in stummer Teilnahme aufgestellt hatte. Der Schmerz über den Verlust des Mannes lag auf allen Gesichtern ausgeprägt, und das Volk zeigte durch seine Haltung deutlich, daß es die Seelengröße und die Schaffenskraft desjenigen zu ahnen beginnt, der nun auf seiner letzten Fahrt durch die Straßen der Stadt zieht, deren Namen er über Land und Meer getragen hat.

Seine Wiege stand vor 70 (er war geb. 10. September 1856) Jahren in einem kleinen Dorfe der Basse-Broye, in Portalban, dessen grüne Matten von den Wellen des südwestlichen Neuenburgersees bespült werden. Sein Vater betrieb dort ein Geschäft und der kleine Georges wird sich von frühester Jugend auf an den Blick in die Ferne gewöhnt haben, wenn er am Seeufer spielte und südwärts schauend mit einem Augenaufschlag die ganze Kette der Alpen umfaßte, vom Montblanc bis zur Jungfrau hin. Diesen Zug in die Weite verriet er bei der Wahl seines Studienortes. Er ging nach Schwyz und erlernte dort im Kollegium die deutsche Sprache, ehe er sich in der Muttersprache vollendete, zugleich aber schloß er mit schwyzerischen Studienkameraden ein Freundschaftsbündnis, das sein ganzes Leben lang anhielt, und die Brücke bildete zu den führenden Männern der katholischen Innerschweiz, während seiner späteren politischen Laufbahn. Seine Freundschaft mit Mgr. Dr. Georgius Schmid von Grüneck, Bischof von Chur, datiert von jener Zeit her. Und Pfarrer Th. Berther in Platta, ein Bergpfarrer von seltener Kraft und Volksfreund von bewährter Treue im bündnerischen Medels, wo der Lukmanierpaß den Wanderer von Disentis nach dem Tessin und Italien hinüberführt, erzählt dem einkehrenden Gast mit jugendfrischer Erinnerung vom temperamentvollen Jungfreiburger zu Anfang der Siebziger Jahre des letzten Jahrhunderts. Ein Glas Veltliner würzt die kurze Plauderstunde, und beim Weggang steckt der Pfarrherr dem Scheidenden eine Hand voll dürrer Wurzeln von heilkräftigen Alpenkräutern in die Wandertasche. Als ich zum letzten Male dort war, erhielt ich dazu ein Herz voll Grüße an den erkrankten Jugendfreund in Fillistorf.

Die Rhetorik absolvierte Georges Python in Freiburg und auch die Philosophie und übersiedelte sofort an die Rechtsschule, die damals im Anschluß an das Kollegium St. Michael am Lyceum doziert wurde. Im Jahre 1877 wählten ihn seine Mitschüler zum Präsidenten der Ruithonia und anno 1878 leitete er als Zentralpräsident des Schweizerischen Studentenvereins das Zentralfest in Freiburg und zugleich die Fahnenweihe der Zentralfahne, welche der damalige Kunstjünger und spä-